

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Silke Brandt
.....

Fremder Vater

„Dein Vater war Litauer“, hat meine Mutter gesagt. „Er hieß Tõnu.“

„Das ist ein estnischer Name, Mama“, warf ich ein.

„Ich muss es ja wohl am besten wissen!“ fauchte sie mich an.

Das Problem hatte also mit Litauen seinen Anfang genommen.

Der Vater meiner Erinnerung hat eine Boxerstatur, Augen, die niemals nur beiläufig irgendwohin blickten, dunkles Haar und eine wütende Stimme. Er tauchte auf, brüllte, schlug Türen zu und verschwand wieder. Zum letzten Mal an meinem vierten Geburtstag. Der Gedanke an ihn war so unangenehm, dass ich nie mehr über ihn wissen wollte. Bis ich zwölf war. ‚Ein Junge ohne Vater ist wie ein Mann ohne Geschichte‘, hatte mein Großvater gemeint.

Meine Herkunft wurde zur Obsession. Mit einem Stapel Bücher schloss ich mich in mein Zimmer ein. Verbrachte ganze Tage im Bett, erhitzt von Szenen um barbarische Kreuzritter, vergewaltigte Bauerntöchter und ein tragisch unterjochtes Land. Der Deutsche Ritterorden, das Gold der Ostsee, Tataren und eine Königin namens Jadwiga. Am besten funktionierte es mit den Bauernmädchen – Blumenkränze im Haar, farbenfrohe Kleider verziert mit Bändern, bestickte Blusen, die ihnen dekorativ vom Leib gerissen werden konnten. Geschändetes, junges Blut zwischen wolkenlosem Himmel und Weizenfeldern. Meine Phantasie lief sich heiß, und ich erdachte immer grausamere Schicksale für diese Mädchen, die bald gefesselt und gebrandmarkt hinter Streitrössern hergeschleift wurden. Ich wusch heimlich die Flecken aus dem Bettzeug und musste dann auf feuchten Laken schlafen.

Als ich Ende zwanzig war, meine Besatzermärchen längst illegalen Pornos und lebendigen Frauen Platz gemacht hatten, änderte sich die Lage.

„Dieses Schwein! Ich habe bis heute nicht verwunden, dass dein Vater so mir nichts dir nichts nach Liepāja abgehauen ist!“

„Was wollte er denn da?“ fragte ich, noch in aller Naivität.

„Na, vielleicht ins Elternhaus unterkriechen?“

„Mama, Liepāja ist in Lettland“, warf ich vorsichtig ein. Meine Finger fühlten sich plötzlich kühl und taub an.

„Is' doch egal“, sagte Mutter schroff und räumte den Kaffeetisch ab.

Ich packte sie am Ellenbogen. „Sekunde, du hast immer behauptet, er ist Litauer. Wie kommst du jetzt auf so'n Scheiß?“

„Ach, hab ich das gesagt?“ fragte sie mit einem so gehässigen Unterton, dass ich sie augenblicklich losließ.

„Tõnu aus Lettland, ja? Du spinnst doch!“

„Werd bloß nicht frech!“ schnappte sie.

Ich fragte mich zum ersten Mal, ob ich einen Menschen schlagen könnte. Gegen seinen Willen, und dazu noch meine Mutter. Mein Kiefergelenk knackte. Ich biss einen Fingernagel ab.

Sie blieb dabei: Der Vater ist Lette, und war nie etwas anderes. Er heißt übrigens Jānis.

Über Lettland wusste ich wenig. Während meiner Jugend war die blutrünstige Historie Litauens zu meiner eigenen geworden. Zögerlich nahm ich mir neue Bildbände vor. Rapsfelder, Hügelketten, verwunschene Moorlandschaften. Kolkasraga, ein Grenzland zwischen Lettland und Litauen – kommt mein Vater von dort? Möglicherweise muss ich nicht alles verwerfen. Die lettischen Frauen gefallen mir – hohe Wangenknochen und Katzenaugen. Sie haben etwas von ‚Zauberischen‘, Waldfrauen mit Fuchsschwanz oder einem ausgehöhlten Rücken. Meine Pornos bevölkerten sich alsbald mit diesen lettischen Hexen.

Die Geschichte der Hansestädte gab nicht so viel her wie die deutsche Besatzung. Der Waffen-SS ist schließlich alles zuzutrauen. Gleichwohl tat ich mich schwer: die deutschen Ordensritter hatten sich in beruhigender Vergangenheit gefunden. Meine Freundin weigerte sich, die lettische Partisanin zu meinem SS-Scharführer zu geben, und machte zwischen Folter und Vergewaltigung mit mir Schluss.

Ich brauchte Klarheit.

Als hätte sie etwas geahnt, erlitt meine Mutter einen Schlaganfall, konnte nicht mehr sprechen, erkannte niemanden. Zumindest das hielt ich für einen Trick.

„Mit einer liebevollen Pflege zu Hause könnte sie einen Teil ihrer früheren Fähigkeiten wiedererlangen“, sagte der Arzt.

Ich ließ sie in ein Heim einweisen. Vier Wochen später starb sie. Ich ging nicht zur Beerdigung.

Ihre Unterlagen eine einzige Enttäuschung. Keine Fotos, Briefe oder Andenken. In meiner Geburtsurkunde stand ‚Vater unbekannt‘. Plötzlich fiel mir auf, dass ich niemals in ihren Pass hatte sehen dürfen. Ein Augenblick der Panik: was, wenn dort neben ihrem Bild der Name einer Fremden stünde?

Anna-Kaisa Turitševa, geboren 1957 in Biručova. Größe: 1,74 m. Augenfarbe: Blau. Auf dem Foto lächelt sie nicht.

Irgendwo hinten in der Schublade ein Adressbuch, das Gummiband zerfiel zwischen meinen Fingern zu trockenen Würmern. Ich telefonierte die fünf Nummern ab, über denen ihr Familienname stand. Die ersten drei Nummern waren ungültig. Die fünfte ergab ein Störzeichen. Die vierte Nummer war die ihres Bruders. Ich hatte einen Onkel in Helsinki.

* * *

Mit dem Geschmack von verbranntem Kaffee auf der Zunge trete ich aus der Tür des Cafés. Hier im offenen Untergeschoss ist es kühl, zwei Schritte vor mir knallt die Sonne auf den Asphalt. Ich lehne mich an eine der roten Säulen und lausche den Gesprächsfetzen. In meiner Brusttasche vibriert das Handy.

Evgenya.

„Santtu“, melde ich mich.

„Ich werde nicht hierbleiben können. Wir haben es gerade erfahren.“ Ihre Stimme hat einen hysterischen Beiklang.

„Was heißt das?“ frage ich schroffer als geplant.

„Kurat pärgel“, flucht sie in ihrer Muttersprache. „Dass ich zurück nach Tallinn komme, heißt das! Sie lösen die Dependance auf. Und länger als vier Monate ohne Gehalt hätte ich eh ...“

„Du hattest dich doch entschieden, die Krise in Rīga auszusitzen.“ unterbreche ich sie.

Interferenzen in der Verbindung. Ich bekomme Kopfschmerzen.

„Morgen Nachmittag geht der Zug. Schau, dass die Wohnung sauber ist. Um achtzehn Uhr bin ich da.“ Sie legt auf.

Du bist vielleicht da, schießt es mir durch den Kopf. Aber ich nicht.

Evgenya kann die Wohnung nehmen. Soll sie ihren Ficker mitbringen, mit dem sie mich betrügt, seit Monaten. Irgendein Kerl aus Frankfurt, der ihr mit seinem stabilen Deutschland einen Floh ins Ohr gesetzt hat. Was gilt dagegen ein zugereister Vaterloser mit ingermanländischer Mutter? Aber Helsinki ist nur einen Katzensprung entfernt. Euphorie packt mich. Um die Scheidung kümmere ich mich später.

In jeder fremden Stadt ist der erste Eindruck so intensiv wie nie mehr danach. Niemand grüßt, weil ich jeden Morgen auf den gleichen Bus warte, in dieser Bäckerei meinen Kaffee trinke. Es gehört kein Mut dazu, an einem neuen Ort anzufangen, weil es keine Vorgeschichte gibt, an der man gemessen wird.

Die Adresse, die mein Onkel mir genannt hatte, ist schwer zu finden, das Haus in schlechtem Zustand. Alle Fenster des Obergeschosses zugenagelt. Jemand hat sich die Mühe gemacht, die Spanplatten schwarz zu streichen. Die Wirkung ist so unheilvoll, dass ich

stehenbleiben muss. Bilder drängen sich auf – ein tragischer Trauerfall, Quarantäne, Gefangene im Dunkel, versiegelte Spukräume. Nur schwer finde ich in die Wirklichkeit zurück, um keine Erklärung reicher.

Das Haus ist vollgestopft mit Trödel. Aufgehängt in Schichten, dass kein Flecken Tapete zu sehen ist, gestapelt, bis nur ein mannsbreiter Gang bleibt. Ich schreie fast auf, als jemand hinter mir die Kellertreppe hinaufschlurft. „Guten Tag“, sage ich mit fremder, belegter Stimme. „Ich bin Santtu, Anna-Kaisas Sohn.“

Ich fühle mich wie auf verbotenen Terrain ertappt.

Er nickt. „Jaja. Warte, ich mache uns einen Tee ... schau dich um, vielleicht siehst du was, das dir gefällt.“

Vorsichtig betrete ich dieses Wunderland. Kein Laut dringt herein. Wer weiß, wie oft sich jemand hierher verirrt?

Ich verliere die Orientierung. Finde mich im Flur wieder, über einer Tür die Einladung *Herzlich willkommen – bleib auf eine Tasse Kaffee*. Dies muss ein geselliger Ort gewesen sein, auf der Veranda mögen Damen mit langen Röcken, Rüschen und Schirmchen gesessen haben. Die Kälte der Dunkelheit ist wie ein Schlag ins Gesicht. Plötzlich bin ich sicher, dass der Trödel nicht von Menschen zurückgelassen wurde, denen er bei einem Neubeginn als Ballast erschien, sondern an jedem Stück eine Tragödie klebt.

„Etwas, das dir gefällt“ – wäre es unhöflich, käme ich mit leeren Händen an? Die Wahl fällt auf ein Schälchen. Für Kaffee oder Joghurt, und zur Not könnte ich sie später fallenlassen. Während ich mir einen Weg zurück bahne, betrachte ich die aufgemalte Schrift: *Узснабпрос*. Der Alte wartet schon. Er reicht mir eine Tasse Tee, betrachtet die Schale über den Rand seiner schmierigen Brille hinweg.

„Ah, ein schönes Stück aus den 40er Jahren. Ich hätte sie für zehn Euro verkauft. Kannst du Russisch?“

„Nein“, antworte ich.

„Weißt du, was da draufsteht?“ fragt er zurück.

„Ich kann kein Russisch“, sage ich lauter, falls er schwerhörig ist.

„Ich auch nicht“, erwidert er nachdenklich. „Könnte Hotelbestand sein.“

Ich nehme einen Schluck Tee.

„Tja ... dein Vater kommt aus der Ukraine. Hab mich oft mit ihm zum Angeln getroffen. Ein guter Kerl. Deine Mutter kam nicht klar mit ihm. Hat ihn rausgeworfen, keiner weiß, wieso.“

„Du hast ihn gekannt?“ Meine Worte überschlagen sich. „Was ... wieso sagst du, er war Russe?“

Mein Onkel, von dem ich gar nicht den Eindruck habe, dass es mein Onkel sein könnte, sieht mich an.

„Ukrainer, sag ich ja auch. Volodymyr Trochynskyi. Komischer Name, sei froh, dass deine Mutter nicht heiraten wollte.“

„Wo ist er jetzt?“ frage ich in die Stille.

„Kann ich dir nicht sagen. Sicher fortgezogen. Warte, ich hole dir noch einen Tee, der ist ja schon kalt.“

Fortgegangen. Nach Litauen vielleicht. Ich unterdrücke ein hysterisches Kichern. Steige über das Absperrgitter zum Obergeschoss, setze mich auf die Treppe. Die Ukraine. Ein großes Land. Oder? Viele Möglichkeiten. Die Schale würde ich nicht fallenlassen. Dort wüsste sicher jemand, was daraufsteht.